

**Herausgegeben von  
Ulrich Conrads und Peter Neitzke**

**Beirat:  
Gerd Albers  
Hildegard Barz-Malfatti  
Elisabeth Blum  
Eduard Führ  
Werner Sewing  
Thomas Sieverts  
Jörn Walter**



**Denkmalpflege  
statt  
Attrappenkult**

**Gegen die Rekonstruktion  
von Baudenkmalern – eine Anthologie**

Herausgegeben und kommentiert von  
Adrian von Buttlar  
Gabi Dolff-Bonekämper  
Michael S. Falser  
Achim Hubel  
Georg Mörsch

Einführung und Redaktion:  
Johannes Habich

**Bauverlag  
Gütersloh · Berlin**

**Birkhäuser  
Basel**

Umschlagvorderseite: Berlin, Bauakademie von Karl Friedrich Schinkel, Ruine 1962 abgebrochen, Simulation mit aufgemauerter Ecke und bedruckten Bauplanen 2002.

Foto: Achim Hubel

Umschlagrückseite: Berlin, Bauakademie, Detail der Simulation auf bedruckter Plane.

Foto: Michael S. Falser

Seite 6: Ruine des Berliner Stadtschlosses, Quelle: Philipp Meuser, Schloßplatz 1. Vom Staatsratsgebäude zum Bundeskanzleramt, Berlin 1999 (oben); Palast der Republik (Mitte), Foto: Michael S. Falser und ‚Schloßwiese‘ (unten), Foto: Gabi Dolff-Bonekämper

Verlag, Herausgeber und Autoren danken für die Nachdruckerlaubnis von Auszügen aus Veröffentlichungen für die Anthologie: Dr. Reinhard Bentmann, Prof. Dr. Peter Bürger, Prof. Dr. Wolfgang F. Haug, Dr. Dörte Jacobs, Prof. Dr. Wilfried Lipp, Dr. Ira Mazzoni, Prof. Dr. Hans-Rudolf Meier, Prof. Dr. Ursula Schädler-Saub, Dr. Brigitt Sigel, Uwe Tellkamp, Prof. Dr. Heiner Treinen, Prof. Dipl.-Ing. Thomas Will, Dr. Marion Wohlleben sowie den Verlagen Aschendorff Verlag, Münster, Deutsche Verlagsanstalt (Random House), Deutscher Kunstverlag, Fischer-Taschenbuch-Verlag, Carl Hanser Verlag, Reclam Verlag, Seemann Verlag und dem Deutschen ICOMOS Nationalkomitee, der Wüstenrot Stiftung, den Zeitschriften Die Alte Stadt, Kunstchronik sowie der Paul & Peter Fritz AG, Zürich.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechts.

1. Auflage 2010, unveränderter Nachdruck 2013

Der Vertrieb über den Buchhandel erfolgt ausschließlich über den Birkhäuser Verlag.

© 2013 Birkhäuser GmbH, Postfach 44, CH-4009 Basel, Schweiz  
und Bauverlag BV GmbH, Gütersloh, Berlin

**bau | | verlag**

Gedruckt auf säurefreiem Papier, hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff. TCF ∞

Printed in Germany  
ISBN: 978-3-0346-0705-6

9 8 7 6 5 4 3

[www.birkhauser.com](http://www.birkhauser.com)

# Inhalt

|  |     |
|--|-----|
| <i>Ulrich Conrads</i>  |     |
| <b>Zum Geleit: Auf der Suche nach einem Vor-Wort</b> . . . . .   | 7   |
| <i>Johannes Habich</i>   |     |
| <b>Zur Einführung: Worum es geht</b> . . . . .   | 9   |
| <i>Georg Mörsch</i>  |     |
| <b>Denkmalwerte</b> . . . . .  | 19  |
| <b>Texte</b> . . . . .   | 24  |
| <i>Achim Hubel</i>   |     |
| <b>Denkmalpflege zwischen Restaurieren und Rekonstruieren.<br/>Ein Blick zurück in ihre Geschichte</b> . . . . .   | 42  |
| <b>Texte</b> . . . . .   | 62  |
| <i>Michael S. Falser</i>   |     |
| <b>„Ausweitung der Kampfzone“.<br/>Neue Ansprüche an die Denkmalpflege 1960–1980</b> . . . . .   | 88  |
| <b>Texte</b> . . . . .   | 97  |
| <i>Gabi Dolff-Bonekämper</i>   |     |
| <b>Denkmalverlust als soziale Konstruktion</b> . . . . .   | 134 |
| <b>Texte</b> . . . . .   | 146 |
| <i>Adrian von Buttlar</i>  |     |
| <b>Auf der Suche nach der Differenz:<br/>Minima Moralia reproduktiver Erinnerungsarchitektur</b> . . . . .   | 166 |
| <b>Literatur</b> . . . . .   | 194 |
| <b>Autorinnen und Autoren</b> . . . . .  | 204 |
| <b>Anhang</b>  |     |
| <i>Michael S. Falser</i>   |     |
| <b>Die Erfindung einer Tradition namens Rekonstruktion<br/>oder Die Polemik der Zwischenzeilen. Besprechung der Ausstellung<br/>Geschichte der Rekonstruktion – Konstruktion der Geschichte.<br/>Ausstellung des Architekturmuseums der TU München in<br/>der Pinakothek der Moderne, 22. Juli–31. Oktober 2010.</b> . . . . . | 206 |



Geschichte des Schlossplatzes von 1443 bis heute auf 68 Tafeln



## Zum Geleit: Auf der Suche nach einem Vor-Wort

Wozu die Suche? Jedermann weiß doch, was ein Vorwort sagen und vermitteln soll, wenn sich anstelle der Autoren der Initiant einer Buchreihe nach vorne drängt. Er will neugierig machen, ohne zu verraten, was ihn bei der Lektüre über alle Maßen beschäftigt hat. Zu seinem Leidwesen muß er sich dennoch des Urteilens streng enthalten. Wer liest gern Vor-Urteile! Indessen kann es erlaubt sein, zwischen die Zeilen ein wenig Stolz zu streuen, daß dieses Lesebuch (Reader sagte man früher) dank der lustvollen Zähigkeit aller sechs Autoren zustande gekommen ist. Die Verfasser der Beiträge haben sich – ich muß sagen: mit Mut und Schwung – einer Frage gestellt, die heute auch von Fachkundigen mit einem bloßen Ja oder Nein längst nicht mehr zu beantworten ist. Damit aber gewinnen alle Kontrahenten den Vorzug, daß keine Masken aufgesetzt werden müssen, der offene Blick sich nicht abwenden muß und das Gespräch lebendig bleibt. Bei alledem habe ich *mein* Vor-Wort noch nicht entdeckt. Manche Brunnen sind eben tief. Schon gibt es ein Lexikon der verschwundenen Dinge. Manche finden wir abseits der Wege auf Trampelpfaden wieder. Sehen wir zu. Es wird erzählt, daß Antonio Stradivari seine nahe der Fertigstellung befindlichen Instrumente stets mit in sein Schlafzimmer zu nehmen pflegte, damit sie seine Zuwendung auch nächtens nicht entbehren müßten. In der „Zenga“ benannten Malerei des Zen gibt es die Übung, mit einem sorgfältig mit Tusche gesättigten breiten Pinsel auf edlem Papier einen Kreis zu malen. Und dies mit dem Ziel der Selbstbefreiung in der auf diese Weise – und das ist der nicht sofort auffaßbare Hintergrund – niemals zu erreichenden Vollkommenheit. Das Resultat dieser wunderbaren Versuche ist nichts weniger als die „perfekte Unvollkommenheit“ – ein uns tief berührendes Erlebnis.

Links: Zwei Denkmalverluste am selben Ort: Das Berliner Schloß wurde 1950/1951 abschnittsweise gesprengt, oben die kriegsbeschädigte Südfassade. Der Palast der Republik, 1974–1976 errichtet, wurde 2006–2008 schrittweise abgerissen, in der Mitte die Westansicht im Winter 2005 mit der Schriftinstallation ZWEIFEL von Lars Ramberg. Schließlich die Wiese, das grüne Loch, im August 2009 (unten). Die Schloßwiese verweist auf zwei abwesende Denkmale und läßt viel Raum zum Denken.

Von gleichem Gewicht ist, daß ein so genauer Beobachter und zugleich mit solch konstruktiver Phantasie begabter Architekt und Zeichner wie Giovanni Battista Piranesi mit seinen „Carceri“, man erlaube den Begriff, das „Antipodische“ der Architektur entwirft: kein Außen, kein Tragwerk, absolut unzugänglich, mit unsinnigen baulichen Fragmenten gegliedert. Indes, irgendjemand könnte in diesen Bau-Gebilden frei herumgehen und darüber nachdenken, in welcher Enge sich Architektur um die Leere schließen lassen kann. Das Vakuum ist ohne faßbare Dependenz.

Diese drei Metaphern kennzeichnen auch das Wesen des Baudenkmals, ob-  
schon nichts von dem, von dem eben die Rede war, sichtbar ist: weder die absolute Zuwendung dessen, der das Werk schafft, noch das unbeugsame Ziel der Vollkommenheit, das dem Entwurf innewohnt, noch – als Drittes – die Verdeutlichung der Grenzen des Möglichen. Dies alles, zusammengenommen (wer wird so borniert sein, Transzendentes zu leugnen, nur weil er es nicht sehen kann) – dies alles ineins genommen, bringt uns überraschend auf das Vor-Wort: *Seele*. Dem Baudenkmal ist eine Seele eigen, es ist ein beseeltes Werk. Denn wir nennen die Dinge und Lebewesen, die unsere Umwelt ausmachen, dann beseelt, wenn wir sie durch Sinnverleihung zu einem uns ebenbürtigen Rang erheben, so daß sie in ihrem Anblick mit uns ein Ganzes bilden. Eine absolute Mit-Teilung.

Le Corbusier war meines Wissens der letzte, der in seinen Schriften einem Haus, einem Quartier, einem Dorf, einer Stadt Wesen und Seele zusprach. Nun möge das Fühlen und Bedenken des Wesentlichen eines Baudenkmals die Leser durch die Texte dieses Bandes begleiten: Ein beseeltes Wesen ist nicht zu ersetzen. Mit der materiellen Zerstörung ist auch das Wesen, ist auch die Seele eines Bauwerks für alle Zeit gebrochen.

*Ulrich Conrads*

Ureigenste Aufgabe des Konservators  
dagegen ist die Ordnung der Verhältnisse  
zwischen Öffentlichkeit und Denkmalen  
*Hartwig Beseler, 1968*

## **Zur Einführung: Worum es geht**

Rekonstruktionen von bedeutenden Baudenkmalern bis hin zu malerischen Altstadtquartieren, die im Zweiten Weltkrieg zerstört wurden oder aus anderen Gründen nicht mehr vorhanden sind, haben Konjunktur. Mehr als zwei Generationen nach 1945 fordern konservative Bürgergruppen mit tatkräftiger Unterstützung aus Wirtschaft und Politik vielerorts für ehemalige Altstadtzentren die Revision städtebaulicher Entscheidungen der Nachkriegszeit zugunsten der Nachbildung von historischen Ansichten, deren Wirklichkeit kaum einer ihrer Anhänger mehr erlebt hat. In einer suggestiven Terminologie heißen solche Revisionen aufschlußreich und irreführend „Stadtreparatur“. Planung und Entstehung der neuen Abbilder des verlorenen Alten finden große Aufmerksamkeit in den Medien. Sie werden als etwas Faszinierendes verbreitet und fallweise zum nationalen Anliegen erhoben. Wie der Zulauf großer historischer Ausstellungen und die Beliebtheit entsprechender Fernsehsendungen gelten Rekonstruktionen als Ausdruck eines neuen Geschichtsbewußtseins, das sich endlich anschieke, die durch die Verbrechen des Nationalsozialismus gestörte Beziehung zur großen nationalen Vergangenheit zu überwinden. Ihre Befürworter glauben, gleichsam gefallene Maschen im Strickmuster des deutschen Geschichtsbildes aufnehmen zu können.

Das Verlangen nach Rekonstruktionen entstand in beiden Teilen Deutschlands um 1980 unter dem Eindruck der weltweit bewunderten Rekonstruktion kriegszerstörter polnischer Altstädte wie in Warschau, Danzig oder Breslau (Kühne, Günter (1979)), mit denen das von der Wehrmacht und durch die deutschen Rückzugskämpfe verwüstete Polen unter Zurückstellung grundsätzlicher denkmalpflegerischer Bedenken seine zurück gewon-

nene nationale Identität und seine historische Zugehörigkeit zur europäischen Kultur programmatisch darstellen wollte.

In der BRD faszinierte vor allem die perfektionierte Machbarkeit, die man erstmals am Frankfurter Römer und am Marktplatz von Hildesheim mit dem Nachbau von historischen Bürgerhausfassaden erprobte, hier aber als nostalgische Korrektur des längst abgeschlossenen modernen Wiederaufbaus – noch gegen den Widerstand der zuständigen Landesämter für Denkmalpflege. In der DDR ließ sich die staatliche Denkmalpflege selbst durch die polnischen Beispiele unter anderem zur exakten Nachbildung des ursprünglichen Zustandes der erheblich kriegszerstörten Semperoper und zur Projektierung der Rekonstruktion von historischen Zuständen im Zuge der beginnenden Wiederherstellung des gleichfalls schwer zerstörten Schlosses in Dresden ermutigen. Auch ein drittes Projekt der sächsischen Denkmalpfleger, der Wiederaufbau der in Trümmern liegenden Dresdner Frauenkirche, war schon lange insgeheim in der DDR-Zeit vorbereitet worden, konnte aber erst nach der politischen Wende verwirklicht werden. Alle drei sind weitgehend rekonstruierende Wiederherstellungen, die bis zu einem gewissen Grade noch als späte Maßnahmen zur Heilung schmerzender Kriegswunden gerechtfertigt werden können. Die mit großem wissenschaftlichem Aufwand betriebene, von den Medien akklamierend begleitete „Auferstehung“ der Frauenkirche geriet darüber hinaus infolge der großen Anteilnahme und Spendenbereitschaft weiter Teile der Bevölkerung in ganz Deutschland zum Symbol der Überwindung der deutschen Teilung und der Versöhnung mit den ehemaligen Kriegsgegnern. Ihr auch unabhängig von dieser zugewachsenen symbolischen Bedeutung wahrgenommener Erfolg brachte eine höchst problematische Rekonstruktionswelle ins Rollen, in der, wie in Frankfurt und Hildesheim, nostalgische und eskapistische Gefühle als Treibmittel wirken, die sich aggressiv gegen ‚die Moderne‘ in Architektur und Städtebau richten, und, begierig von Politikern und Stadtmarketing-Strategen aufgegriffen, der pseudohistorischen Inszenierung hoch kommerzieller Citylagen dienstbar gemacht werden. Das zeigt sich besonders abstoßend ausgerechnet am Dresdner Neumarkt als fatale Folge der Rekonstruktion der Frauenkirche, die deren Begründung und Bedeutung nachhaltig desavouiert.

Diese Entwicklung hat zu einer grundsätzlichen Kontroverse geführt. Sie kulminierte vorerst in der weite Kreise ziehenden Debatte um das Berliner Stadtschloß ([www.schlossdebatte.de](http://www.schlossdebatte.de)), hinterließ aber bald in der Öffentlichkeit den quälenden Eindruck, sich ergebnislos festgefahren zu haben. Während die Rekonstruktionskritiker es nicht an differenzierenden Dar-

stellungen der Problematik fehlen lassen, etwa in dem Aufsatzband *Echt – alt – schön – wahr. Zeitschichten der Denkmalpflege*, der im Zusammenhang mit der gleichnamigen Dresdner Ausstellung 2005 entstanden ist (Meier, Hans-Rudolf, Scheuermann, Ingrid (2006)), punkten die Befürworter rhetorisch mit Vereinfachungen. Doch legen sie auch Wert auf wissenschaftliche Begründungen. Diese wollte im Jahre 2008 eine vom Institut für Denkmalpflege und Bauforschung der ETH Zürich und dem Architekturmuseum der TU München ausgerichtete Fachtagung in Zürich liefern (Hassler, Uta, Winfried Nerdinger, (2010)). Ihr Titel „Das Prinzip Rekonstruktion“ nahm jedoch allzu sicher das erwartete Ergebnis vorweg (Hillmann, Roman, <http://edoc.hu-berlin.de/kunsttexte/2008-1/hillmann-roman-2/PDF/hillmann.pdf>). Bot diese Tagung noch die Möglichkeit einer intellektuellen Auseinandersetzung mit der beabsichtigten Aufwertung von Rekonstruktion, die auch wahrgenommen wurde, so tut die darauf aufbauende, 2010 präsentierte große Ausstellung des Architekturmuseums der TU München in der Pinakothek der Moderne – „Geschichte der Rekonstruktion – Konstruktion der Geschichte“ (Nerdinger, Winfried, Uta Hassler (2010)) alles, das zu unterbinden, indem sie zur Rechtfertigung von Totalrekonstruktionen nicht mehr vorhandener Bauten nicht zwischen Rekonstruktion und Wiederherstellung unterscheidet und damit auch alle heilenden und die Denkmalausgabe klärenden Eingriffe in ein Baudenkmal begrifflich vereinnahmt, so daß Rekonstruktion in diesem undifferenzierten Verständnis durch eine überwältigende Zahl von Beispielen aus aller Welt und allen Zeiten und Kulturen als selbstverständliche Kulturpraxis suggeriert werden kann. Michael S. Falser hat das in einer Besprechung scharfsinnig analysiert (vgl. S. 205 ff.). Natürlich wird auch gegen „die moderne Architektur“ polemisiert und durch Herstellung einer Verbindung zwischen deren programmatischer „Ehrlichkeit“ und der rekonstruktionskritischen Haltung der konservatorischen Denkmalpflege ein „Doppelschlag gegen die dem bestandsorientierten Erhaltungsauftrag verpflichtete Denkmalpflege und die sich immer wieder jeweils zeitgenössisch (das heißt ‚modern‘) verortete Architektenschaft“ geführt (Falser ebda.). Die in schon früher bewährter Strategie durch Entdifferenzierung der Rekonstruktionsfrage auf ein breites Publikum zielende Ausstellung will offenbar einen Schlußpunkt unter die kontroverse Debatte setzen. Doch läßt diese sich nicht so einfach ersticken, wenn es auch schwieriger werden könnte, für ihre Fortsetzung in der Öffentlichkeit Gehör und Verständnis zu finden. Der Rezensent der Zürcher Tagung hatte bereits wenig ermutigend resümiert: „Entweder die Historisierung des Phänomens [der Rekonstruktion,

J. H.] und die Differenzierung der Motive führen schließlich zu einer Klärung und einem gesellschaftlichen Konsens. Oder aber Befürworterschaft und Gegnerschaft bleiben zwei unvereinbare Welten von Werten. Sie bleiben bei allen Bemühungen doch nebeneinander stehen und lassen sich nie vereinen, nie ‚aufeinander reduzieren‘, wie die Philosophie sagt. Da tendenziell eher Gefühle die Entscheidung zur Rekonstruktion leiten, während die Präferenz zeitgenössischer Lösungen, die Brüche thematisieren, eher eine verstandesmäßige Angelegenheit darstellt, könnte das Reduzieren sich als schwierig erweisen. Vielfalt bliebe.“ (Hillmann, ebda.) Doch geht es wirklich um zwei gleichwertig gegensätzliche Wertvorstellungen, die entweder zu einem unwahrscheinlichen Ausgleich gebracht werden oder einander dulden müssen? Andere Stimmen glauben an einen gleichsam ‚natürlichen‘ Paradigmenwechsel. Indes ist nicht schwer zu erkennen, daß die Rekonstruktionswelle mit einer von Neubürgerlichen Interessen gelenkten gesellschaftspolitischen Weichenstellung zusammenhängt, die sich zugleich marginalisierend auf die staatlichen und kommunalen Institutionen der Denkmalpflege auswirkt und dabei ist, unsere Erinnerungskultur manipulierbar zu machen. Das verlangt entschiedenen intellektuellen Widerstand!

Fragen wir darum genauer nach Art und Ursache der „Gefühle, die die Entscheidung zur Rekonstruktion leiten“ (Hillmann ebda.). An erster Stelle werden Rekonstruktionen mit der Behauptung gerechtfertigt, die Bevölkerung wolle sie. Vor allem aus westdeutscher Perspektive wird argumentiert, die Erfahrungen des Wiederaufbaus nach dem Kriege und des Baubooms der Wirtschaftswunderzeit hätten zu einer ablehnenden Haltung gegenüber der zeitgenössischen Architektur geführt, da diese den Verlust identitätsstiftender Baudenkmale und vertrauter Stadtbilder nicht hätte ersetzen können. Mit ihrer ungeliebten Formensprache sei auch heute nichts Gleichwertiges zu schaffen. So glaubte sich der deutsche Bundestag legitimiert, zweimal (2002 und 2006) unter verschiedenen parteipolitischen Zusammensetzungen im Namen des Volkes den Neuaufbau des Berliner Stadtschlosses mit der Rekonstruktion seiner drei städtebaulich wirksamen Barockfassaden und der Kuppel des 19. Jahrhunderts zu beschließen. Damit wurde eine der heutigen städtebaulichen Situation angemessene Lösung in zeitgenössischer Architektursprache für die zweimal in 60 Jahren durch eine *damnatio memoriae* leergeräumte Mitte der Hauptstadt Deutschlands ausgeschlossen.

Die Abneigung gegenüber der ‚modernen Architektur‘, ja der Moderne überhaupt hat freilich eine Geschichte, die so alt ist wie die Moderne selbst.

Sie ließ und läßt sich jederzeit nach Bedarf mobilisieren. Daß der Wiederaufbau der Nachkriegszeit viele Bürger enttäuscht hatte und der ‚Bauwirtschaftsfunktionalismus‘ der Wirtschaftswunderjahre zusammen mit der Ideologie der autogerechten Stadt vielerorts zu städtebaulicher Ödnis führte, steht außer Frage, ist aber nicht alleine Architekten und Planern anzulasten. Gegen die Ausweitung dieser Ödnis waren schon in den späten 1960er und in den 1970er Jahren die ersten, noch spontanen Bürgerinitiativen Sturm gelaufen. Und Alexander Mitscherlich hatte ihnen mit seiner Streitschrift *Die Unwirtlichkeit unserer Städte* (1965) das Schlagwort geliefert, das, losgelöst vom Inhalt des Buches, bis heute benutzt wird. Zunächst ging es vor allem um die Erhaltung von städtebaulichen „Spielräumen für Leben“ (Ulrich Conrads), später vor allem um die Bildqualitäten altgeprägter Stadtbereiche. Verallgemeinernde Polemik verdrängt gerne, daß aber gerade beim Wiederaufbau in vielen Städten schöpferische Lösungen mit oft deutlichem Bezug auf Strukturen und Bilder des Zerstörten gelungen und vorbildliche Wohnsiedlungen und Einzelbauten in zeitgenössischer Architektursprache entstanden waren, die bis heute gültig geblieben sind. Sie werden nicht nur unter Denkmalschutz gestellt, sondern auch in einigen prominenten, derzeit vom Abbruch bedrohten Fällen (wie zum Beispiel dem Kölner Schauspielhaus von Wilhelm Riphahn oder der Bonner Beethovenhalle von Siegfried Wolske) durch zahlenstarke Bürgerinitiativen verteidigt. Und wie steht es um die gegenwärtige moderne Architektur? Allein in Berlin erlaubt die breite Akzeptanz des neuen Regierungsviertels, der Reichstagskuppel Norman Fosters, des Hauptbahnhofs von Gerkan, Marg und Partner oder das bundesweite Interesse am Entstehen der Bauten um den Potsdamer Platz, das einen speziellen Architekturtourismus ausgelöst hatte, die Behauptung der allgemeinen Ablehnung in Frage zu stellen. Schließlich bezeugt die einhellige Begeisterung für die Wiederherstellung des Neuen Museums auf der Berliner Museumsinsel unter Einbeziehung der Kriegsruine mit allen Zerstörungs- und Verfallsspuren in eine moderne Architekturkonzeption (David Chipperfield), die gegen massive Einforderungen der Totalrekonstruktion durchgesetzt werden konnte, das ausdrückliche Verlangen nach Denkmalwahrheit in der Bevölkerung.

Erstaunlicherweise stoßen sich die Rekonstruktionsfreunde kaum daran, wenn ihre Sehnsuchtsbilder des Vergangenen als reine Fassaden die heute üblichen Strukturen intensiver kommerzieller Nutzungen kaschieren (Braunschweiger Schloß, Dresdner Neumarkt) und so die Entkernung von Baudenkmalen, die stets zu den schlimmen Niederlagen der Denkmalpflege gehört, zum Nachbauprinzip erhoben wird. Es stört sie nicht, daß es um

die Pflege und Erhaltung des noch umfänglich vorhandenen Bauerbes in Deutschland schlecht bestellt ist, daß die Interventionsmöglichkeiten der staatlichen Denkmalpflege zum Schutz und zum sachgerechten Umgang mit dem kulturell bedeutenden Teil der Bauüberlieferung als ‚Investitionshemmnis‘ organisatorisch und durch drastisches Zusammenstreichen der Zuwendungssetats und der Stellenpläne bis zur Lächerlichkeit eingeschränkt werden. Und es scheint den Kritikern der modernen Stadtgestaltung gleichgültig zu sein, daß städtebauliche Planung heute weitgehend von Investoren dirigiert oder als Lean-Planning nach den Vorstellungen mächtiger Bauherren ausgeführt wird – mit bestürzenden Ergebnissen. Gläubig haben sie verinnerlicht, daß die lenkende Einflußnahme staatlicher oder kommunaler Einrichtungen im Namen des Allgemeinwohls nicht ins neoliberale Weltbild paßt, und fraglos haben sie akzeptiert, daß der Staat und die Kommunen sich weitgehend als Dienstleistungsunternehmen für die Privatwirtschaft neu definiert haben. Aber Trauer über die Verluste an alter Stadtgestalt und gleichzeitig Hinnahme von städtebaulichem Wildwuchs, Vernachlässigung und Verfall der wirklichen Baudenkmale einschließlich ihrer Auslieferung an wirtschaftliche Verwertungsinteressen, wie paßt das zusammen? Die Frage ist rhetorisch, denn die Antwort liegt auf der Hand: sehr gut! Systemimmanent werden städtebauliche und kulturelle Opfer, die der neoliberale Marktglaube nun einmal fordert, kompensiert und das in einer Weise, die gnadenlos marktstrategisch genutzt wird, so lange wie sich die Nachfrage nach nostalgischem Augentrost aufrecht erhalten läßt. Doch steht, wie schon angedeutet, noch eine andere Antriebskraft hinter Rekonstruktionen, jedenfalls der Bauten von ‚nationalem Rang‘. Vor allem zu diesen Rekonstruktionen bekennen sich nicht wenige Vertreter der ‚politischen und geistigen Elite‘. Ihnen geht es nicht nur um das Wiederhabenwollen von Verlorenem, sondern ebenso oder noch mehr um Denkmalsetzung, um die Herstellung von Symbolen kultureller und nationalpolitischer Identität – und zwar, wie eingangs angedeutet, durch eine Rückbindung, die sich als Brückenschlag über die nationale Katastrophe der Nazizeit und deren Folgen, die Zeit der nationalen Spaltung, hinweg darstellt. Komplementär werden gleichermaßen Bauzeugnisse aus der Zeit der DDR und der BRD abgebrochen, entstellt oder marginalisiert. Die neuen ‚Nationaldenkmale‘, zu denen neben der fertiggestellten Dresdner Frauenkirche und neben dem geplanten Berliner Hohenzollernschloß auch die künftigen Rekonstruktionen von Stadtschloß und Garnisonkirche in Potsdam zählen, erinnern an den Denkmalkult des 19. Jahrhunderts im Zeichen der ersehnten und 1871 im Triumph über den ‚Erbfeind‘ Frankreich

erreichten nationalen Einheit, der allerdings schöpferische Leistungen hervorgebracht hatte. Dieser Kult schien nach dem Trauma des ‚Dritten Reichs‘ endlich überwunden. Doch die Vereinigung von 1990 und die verunsichernde Erfahrung der wirtschaftlichen Globalisierung haben offenbar das Bedürfnis nach nationaler Selbstvergewisserung durch Symbolbauten wiederbelebt, die nun als reine, mit den modernen Mitteln der technischen Reproduzierbarkeit hergestellte Simulationen verlorener Denkmale nationaler Hochkultur einstige politische und kulturelle Bedeutung vergegenwärtigen sollen. Wer meint, was den Polen nach 1945 Bewunderung eintrug, müßte heute auch bei uns zu rechtfertigen sein, übersieht wesentliche Unterschiede der jeweiligen historischen Stunde und der Legitimität – und weiß sicher nicht, daß die meisten polnischen Denkmalpfleger diese Rekonstruktionen gegen ihre fachliche Überzeugung nur aus nationalpolitischer Raison mitgemacht haben und sie heute nicht zuletzt wegen ihrer problematischen Folgen für das Denkmalverständnis in der polnischen Öffentlichkeit kritisch bewerten (vgl. S.37–39).

In einer Einführung kann und soll nur skizziert werden, was nachfolgend ausgeführt wird. Doch muß nach dem vorangegangenen ‚Rundumschlag‘ noch einmal auf die Behauptung der Rekonstruktionsbefürworter eingegangen werden, die das entnervende Aneinandervorbeireden in der bisherigen Rekonstruktionsdebatte bewirkt hat und die in der oben erwähnten Münchner Ausstellung ‚Geschichte der Rekonstruktion – Konstruktion der Geschichte‘ durch machtvolle Bebilderung bewiesen werden sollte: Rekonstruieren sei immer eine legitime Form der Erinnerungskultur gewesen und entsprechend von der Denkmalpflege seit eh und je praktiziert worden. In der Tat kommt auch die strengste konservatorische Denkmalpflege nicht darum herum, mitunter im Rahmen von Wiederherstellungen bei Substanzverlusten oder notwendigen Reparaturen rekonstruierend zu ergänzen. Selbst unter ‚Substanzfetischisten‘ ist es ja keine Frage, daß eine befriedigende optische Erscheinung des Denkmals, in der sich die Denkmalaussage vermittelt, ein wichtiges Ziel der Denkmalpflege sein kann. Wer aber daraus folgert, Rekonstruktion sei eine denkmalpflegerische Methode oder gar ein Prinzip, verkennt, daß Ausgang und Ziel der Denkmalpflege seit ihrer Emanzipation vom Architekturhistorismus des 19. Jahrhunderts das Denkmal in der Vielschichtigkeit seiner überlieferten materiellen Substanz ist, selbst bei weitgehenden Ergänzungen und Erneuerungen, besonders nach Kriegszerstörungen und anderen Katastrophen. Daß es über die Zulässigkeit von Art, Umfang, Grad der Ablesbarkeit und Zielen solcher Erneuerungen in der über hundertjährigen Geschichte der moder-

nen Denkmalpflege verschiedene, ja kontroverse und aus heutiger Sicht unterschiedlich zu bewertende Auffassungen gab und gibt, setzt den Grundkonsens über den primär konservatorischen Charakter ihrer Aufgabe nicht außer Kraft.

In der vorliegenden Veröffentlichung geht es deshalb nicht um heikle Fragen der Berechtigung oder Nichtberechtigung des Rekonstruierens im Zusammenhang mit Wiederherstellungen nach Substanzverlusten bei Beschädigung oder mehr oder weniger großen Teilerstörungen von Baudenkmalen, es geht um die Problematik vollständiger Rekonstruktionen gleichsam aus dem Nichts, wenn nichts mehr außer dem einstigen Standort vorhanden ist oder gar zwischenzeitlich auf diesem Standort Neues errichtet worden war wie beispielsweise in Frankfurt am Main und Hildesheim oder auf dem Berliner Schloßareal oder möglicherweise sogar an einem neuen Standort (Fassade des Leibnizhauses in Hannover 1981/1983). Nur darum geht es in der aktuellen Rekonstruktionsdebatte, auf die sich diese Veröffentlichung bezieht. Solche Rekonstruktionen aus dem Nichts sind Denkmal-*Simulationen*. Man mag ihnen einen oberflächlichen Erinnerungswert beimessen, der jedoch kein Ersatz für den verloren vielschichtigen Denkmalwert sein kann. Wenn sie, wie es gegenwärtig scheint, nicht verhindert werden können, dann muß um so entschiedener Widerstand dagegen geleistet werden, daß mit ihnen ein neues Denkmalverständnis durchgesetzt wird, in dem sich die (verwertungsresistente) materielle Denkmalexistenz als etwas Verzichtbares der reproduzierbaren bildhaften Oberflächenwirkung der Denkmale als des vermeintlich eigentlichen Denkmalwertes unterordnet. Denkmale simulieren ist keine Denkmalpflege! Das muß heute sogar schon manchem Denkmalpfleger zugerufen werden, der sich systemkonform nicht mehr als Anwalt und Verteidiger der komplexen materiellen Denkmalüberlieferung, sondern als flexibler, grundsatzfreier Dienstleister versteht und zu seiner Entlastung glaubt, daß die ausschließlich dem Bestand verpflichtete Denkmalpflege (mit ihren Definitionen in den nach wie vor gültigen Denkmalschutzgesetzen und den internationalen Kodifizierungen ihrer Grundsätze (wie in der *Charta von Venedig* von 1964), historisch überholt sei.

Die Initiative für diese Veröffentlichung gegen die Rekonstruktionssucht und für eine dem Bestand verpflichtete Denkmalpflege ging von Ulrich Conrads aus. Adrian von Buttlar entwickelte das Konzept einer Anthologie von Schlüsseltexten, die von fünf Autoren unter verschiedenen Gesichtspunkten ausgewählt und durch jeweils einen einleitenden Essay und Kommentare auf die aktuelle Diskussion bezogen werden. Zumeist han-

delt es sich um Auszüge von Beiträgen aus dem reichen Fundus der Fachliteratur gegen Denkmal-Rekonstruktionen, darüber hinaus aber auch um erhellende Texte, die außerhalb des Fachdiskurses und unabhängig davon entstanden sind:

*Georg Mörsch* macht an literarischen Texten klar, daß die Verknüpfung der Erinnerung mit authentischen materiellen Zeugnissen, die auf diese Weise einen unersetzbaren Wert erhalten, ein menschliches Grundbedürfnis ist und leitet davon die Bedingungen für Denkmalpflege ab.

*Achim Hubel* tritt in einem historischen Exkurs der Behauptung entgegen, Rekonstruktion sei eine Methode der Denkmalpflege, indem er anhand von Quellentexten die Entwicklung der Grundsätze der Denkmalpflege und den Kampf um deren Durchsetzung und Verteidigung bis heute darstellt. Außerdem zeigt er, in welcher fatalen Weise sich heute die Wertkategorien zu verschieben drohen. Dem neuen Kult um Denkmalattrappen steht eine zunehmende Mißachtung authentischer Denkmäler gegenüber, die durch die Aufweichung der Denkmalschutzgesetze und Verweigerung staatlicher Unterstützung in beängstigendem Ausmaß verloren gehen.

*Michael S. Falser* erweitert den Blick über die Fachgrenzen hinaus auf die kulturphilosophischen und soziologischen Diskurse der 1960er bis 80er Jahre, in denen direkt oder indirekt die „destruktive Kulturpraxis der baulichen Rekonstruktion“ reflektiert wurde. Und er untersucht, wie die Denkmalpflege auf dem Höhepunkt ihrer gesellschaftlichen Akzeptanz und der Ausweitung ihres Wirkungsfeldes, die sie dem damals neuen Interesse für Alltagskultur, Industrie- und Sozialgeschichte und Umwelt verdankte, ihre fachliche Autorität aufs Spiel setzte, indem sie ihren Erhaltungsauftrag zu oft im Sinne der populären Sehnsucht nach der Illusion einer heilen Vergangenheit auslegte: „Zwischen der wackeren Verteidigung überkommener Ensembles und der fachgerechten Mitgestaltung rückgewünschter, alterungsresistenter Erlebniswelten für den Massentourismus lag für manchen Denkmalpfleger allerdings nur ein kleiner postmoderner Schritt.“

*Gabi Dolff-Bonekämper* widmet sich dem Erleben und der Bearbeitung von Denkmalverlust und der generationsübergreifenden Verlusterfahrung, und sie fragt, warum und wie Verlustempfindungen beziehungsweise Verlustbehauptungen zur Rechtfertigung von Rekonstruktionswünschen herangezogen werden. Diese ließen sich freilich nicht restlos erfüllen, da Formengleichheit und Bedeutungsgleichheit niemals erreichbar seien.

Hier knüpft *Adrian von Buttlar* mit seinem abschließenden Beitrag an, indem er vorschlägt, die unvermeidlichen Form- und Bedeutungsdifferenzen in einer klugen Erinnerungsarchitektur zu thematisieren. Diese würde

sich in ihren Anforderungen klar vom denkmalpflegerischen Auftrag unterscheiden, „der sich wieder stärker auf den tradierten Bestand zurückorientieren sollte“. Damit eröffnet er die Möglichkeit eines produktiven Auswegs aus dem Gegeneinander von „zwei unvereinbare[n] Welten von Werten“ (Hillmann, ebda.) und spielt gleichsam den Ball der Rekonstruktionsdebatte aus dem Feld der Denkmalpflege hinüber in das Feld der zeitgenössischen Architektur.

Im Anhang ist die oben zitierte Besprechung der Ausstellung „Geschichte der Rekonstruktion – Konstruktion der Geschichte“ von Michael S. Falser abgedruckt. Sie deckt die irreführend undifferenzierte Verwendung des Rekonstruktionsbegriffs in der Ausstellung methodisch auf und tritt damit dem Versuch der Initiatoren der Ausstellung entgegen, den Widerstand gegen die grassierenden Totalrekonstruktionen zu erschweren.

*Berlin, im September 2010*

*Johannes Habich*

## Denkmalwerte

Nimmt man es unbefangen, aber deshalb nicht weniger genau, dann ist die Rekonstruktion von Denkmälern ein Widerspruch in sich selbst: Zum Denkmal, wie wir es ausdrücklich oder sinngemäß in allen Denkmalschutzgesetzen definiert finden, gehört neben seiner materiellen Gegenständlichkeit untrennbar seine Entstehung in vergangener Zeit, und kein spitzfindiger Sophismus kann darüber hinwegtäuschen, daß dieser für das Denkmal unverzichtbare Durchgang durch vergangene Zeit unwiederholbar, materiell nicht reproduzierbar ist.

Dennoch häufen sich in den vergangenen Jahren Rekonstruktionen aus dem Nichts oder stehen uns, wie ein neues Berliner Schloß, ins Haus. In ihrem Anspruch, das untergegangene Denkmal vollwertig und gleichgestaltig zu ersetzen, sind sie nicht nur eine grundsätzliche Absage an die Suche nach kreativen Neubaumöglichkeiten, sondern noch absoluter stellen sie die besondere Wirkung des Denkmals auf uns als dessen Gegenüber in Frage. Wenn in der vorliegenden Publikation Argumente gegen die heute so beliebten Rekonstruktionen von Baudenkmalern zusammengetragen werden, dann sind mit Rekonstruktionen materielle Neubauten gemeint, die von ihren Verfechtern mit unterschiedlichen Begründungen an die Stelle von untergegangenen Denkmälern treten sollen. Argumentativ werden sie häufig als vollgültige, ungeschmälerte Wiederholung des Untergegangenen, als partiturhafte Neuaufführung dargestellt. Das ausgetauschte Material ist in dieser Begründung eine *quantité négligeable*, weil es zur Denkmalaussage nichts beitrüge, sie sogar behindere. Eine andere Argumentationskette räumt zwar ein, daß die Rekonstruktion ein Neubau sei, läßt es aber ohne Widerrede oder gar aktive Aufklärung zu, daß auch solche Rekonstruktionen in der Öffentlichkeit flugs für das untergegangene Original gehalten werden.

Ärgerlich sind nicht nur die einzelnen Rekonstruktionsbegründungen, die das wirkliche Denkmal völlig unter Wert mißverstehen und banalisieren und nicht einmal für den Einzelfall als angeblichen Sonderfall werben. Nein, dummlich sind die erkenntnistheoretischen Pseudophilosophien über die

Wiederholbarkeit des Denkmals, die fast stets der einzelnen Rekonstruktionsentscheidung unterlegt werden oder gar, in Berlin besonders beliebt, Auslassungen über die Zeitlosigkeit und deshalb Folgelosigkeit von denkmalzerstörenden Geschichtsperioden, zum Beispiel den 40 Jahren nach der Gründung der DDR.

Was macht aber nun Rekonstruktionen für die Erhaltung wirklicher Denkmäler so ärgerlich, ja gefährlich, daß in der Diskussion zur Rekonstruktion des Berliner Schlosses behauptet werden konnte „Rekonstruktion zerstört“? Bei dieser anscheinend absurden Formulierung dachte der Verfasser dieser Zeilen ja nicht primär daran, daß die Rekonstruktion häufig auch noch die letzten Reste des untergegangenen Baus zerstört, so zum Beispiel durch die Demontage eines kostbaren zusammenhängenden Architekturelements in ursprünglicher Sturzlage an der Dresdner Frauenkirche. Auch nicht primär daran, wie sehr im Umfeld mancher Rekonstruktionen chauvinistische Unsensibilität oder gar nationaler Revanchismus auftrat, wie zum Beispiel im Fall der Rekonstruktion des Reiterdenkmals Kaiser Wilhelms I. am Deutschen Eck in Koblenz – historische Haltungen, die durchaus in der Lage sind, das politische Gewissen unserer Gesellschaft zu vergiften. Und nicht einmal war daran gedacht, daß in fast jedem Fall einer Rekonstruktion die Idee eines angemessenen, kreativen Neubaus am Ort des untergegangenen Denkmals in einem allgemeinen Architekturmobbing zerstört wurde.

„Rekonstruktion zerstört“ die vielschichtige Wirkung der Denkmäler, seine Werte, weil es das potentielle Gegenüber des Denkmals, seine konstituierende, sinnstiftende Öffentlichkeit, mit dem vordergründigen Erfolg einer Rekonstruktion davon abbringt, sich dem Denkmal in seiner ganzen Wirklichkeit zu widmen. Zu dieser Behauptung gehört selbstverständlich nicht nur der Nachweis dieser ganzen Wirklichkeit, das heißt des ganzen Wertgefüges, das wir als Gegenüber des Denkmals für uns aus ihm ableiten. Nein, jedes Beispiel, das konkret die Interessensabkehr von materiell überlieferten unscheinbaren, ungeliebten, fragmentierten oder auch nur ökonomisch nicht optimal zu realisierenden (welch entlarvender Begriff von Realität!) Denkmälern zugunsten verfügbarer Denkmalneubauten beweist, demonstriert das Zerstörungspotential des aktuellen Rekonstruktionsbetriebs. Schon der Fluß der öffentlichen Mittel in solche Rekonstruktionen als Maßnahme der Denkmalpflege und der Entzug dieser Mittel für die wirklichen Denkmäler sind der praktische Beweis für den unmittelbaren Zusammenhang zwischen scheinbarer Denkmalschöpfung durch Neubau und tatsächlicher Denkmalzerstörung.

Was im derzeitigen Rekonstruktionsbetrieb jedoch auf der Strecke bleibt, ist weit mehr als fehlgeleitete Denkmalpflegemittel. Wenn man sich die Werte vor Augen führt, die bei der gesellschaftlichen Beschäftigung mit dem Verständnis und der Pflege der Denkmäler aktiviert werden müssen, wird deutlich, daß dies nur in einem Klima von Einsichtsbereitschaft und emotionaler Zuwendung möglich ist, welches durch jede Rekonstruktion attackiert und in Frage gestellt wird, gerade wenn sie vordergründig beim Publikum erfolgreich ist.

Die Denkmalwerte, die es hier zu verstehen, zu entwickeln und notfalls zu verteidigen gilt, sind nicht Eigenschaften des Denkmals. Während Eigenschaften des Gegenstandes „Denkmal“, zum Beispiel seine Entstehung im 19. Jahrhundert, seine Herstellungsart aus den Bruchsteinen einer bestimmten Gegend, seine ursprüngliche Funktion als Arbeiterhaus, seine geographische Position in einer Fabriksiedlung am Rande eines Flusses und vieles andere mehr sein können, entstehen Werte erst bei der Annahme (der „Rezeption“) dieses Gegenstandes als zeugnishaft materielle Überlieferung aus der Vergangenheit. Diese erkenntnistheoretische Grundeinsicht ist zwar am systematischsten in Alois Riegls *Der moderne Denkmalkultus* von 1903 niedergelegt. Daß sie dort jedoch häufig zu Unrecht als unerreichbar schwierig angesehen wird, in Wirklichkeit jedem im alltäglichen Umgang mit seiner Umwelt selbstverständlich und unvermeidlich ist, sollen zunächst Texte zeigen, in denen dieses Erkenntnisthema anscheinend spielerisch behandelt wird. Sie beweisen, davon ist der Verfasser überzeugt, daß die materielle Gegenständlichkeit des Denkmals – vor aller historischen und kunsthistorischen Beweisführung bezüglich der Bedeutung seiner bildwirksamen Form – der tragfähigste Zugang zu den Werten der Denkmalbegegnung ist, abgekürzt, zu den Denkmalwerten.

Deshalb sind bei Rekonstruktionen aus dem Nichts nicht die häufig dürftige Quellenlage, nicht die fadenscheinige politische oder ökonomische Absicht hinter dem Vorhaben, nicht das mangelnde Vertrauen der Öffentlichkeit in moderne Nachfolgearchitektur das Schlimmste, so unsäglich dies alles auch ist. Nein, am empörendsten und in seiner erkenntnistheoretischen Dürftigkeit fast bemitleidenswert, ist die Behauptung von der materielosen Existenz des Denkmals. Weil diese Behauptung weit über die Fachebene der Denkmalpflege hinaus unser anthropologisches Grundbedürfnis nach materieller Vergewisserung von vergangener Zeit leugnet, beginnt unsere Textsammlung bewußt mit poetischen, nahezu grundsätzlichen Situationen, in denen unsere Alltagserfahrung sich der Dinge bemächtigt, um sich an ihnen unserer Zeit zu vergewissern.

Der so begonnene Weg unserer Beweisführung wird weiter beschritten, wenn bei der Darstellung von Denkmalwerten solche Denkmäler aufgesucht werden, die sich nur bei der Begegnung mit seiner unwiederholbaren geschichtlichen Gegenständlichkeit erschließen. Zur Erläuterung: Es gibt Denkmalwerte, also Begegnungswerte mit dem Denkmal, die auch über seine Abbildung, sein Modell, seine Kopie, seine Rekonstruktion zumindest teilweise erreichbar sind. Wäre dies anders, könnte jede beschreibende oder wertende Feststellung über ein Denkmal nur vor seiner physischen Wirklichkeit, nicht aber im Hörsaal oder von Fachliteratur Lesenden getroffen werden.

Aber in einer Situation der Denkmalpflege und in einer Publikation, in der gerade die kostbaren Denkmalwerte dringend verteidigend dargestellt werden müssen, für deren Entstehung beim Denkmal gegenüber die materielle Unwiederholbarkeit und Endlichkeit des Denkmals unverzichtbar ist, die also ohne diese besondere Gegenständlichkeit unerreichbar sind, müssen diese Denkmalwerte im Zentrum stehen. Gerade sie meint Walter Benjamin mit der „Aura“, die sich aus allem materiell – am Denkmal – Überlieferten ergibt. Diese gibt den Gegenständen aus vergangener Zeit auf den vielen Wegen, auf denen Menschen ihr Grundbedürfnis nach Erinnerung stillen, ihren besonderen Adel. Es ist deshalb tröstlich, unter den grundsätzlichen Texten zur Praxis der Denkmalpflege immer wieder solche zu finden, welche die sensibelsten Beobachtungen über die Patina und andere Zeitspuren am Denkmal anstellen und aus ihnen die unmittelbarsten einfachen Konsequenzen für die vollständige gegenständliche Bewahrung des Denkmals ziehen. Die Stimmen von John Ruskin, Ferdinand von Quast, Georg Dehio, Cornelius Gurlitt und vielen anderen melden sich dann zu Wort, wenn gegen diese geschichtliche Gegenständlichkeit der Denkmalwelt verstoßen wird.

Den Hauptakzent auf diese Werte zu legen, drängt sich auch deshalb auf, weil in ihnen die emotionale Zuwendung zum Denkmal so manifest wird. Es ist ja besonders ärgerlich, daß die Befürworter oberflächlichster Denkmalwiederholungen für ihr Tun die emotionalen Bedürfnisse der Öffentlichkeit in Anspruch nehmen und behaupten, die „Substanzfetischisten“ gingen in steriler Wissenschaftlichkeit auf die echten Wünsche der Bevölkerung nicht ein. Im Gegenteil läßt sich diese emotionale Wertebeziehung zum beglückenden, aber eben auch endlichen und deshalb verteidigungsbedürftigen Denkmal an unzähligen Einzelfällen nachweisen. Dementsprechend bindet auch Alois Riegl als der eigentliche Gründervater der modernen Darstellung der Denkmalwerte seine unbedingte Verteidigung der

Denkmalsubstanz an den emotionalsten Zugang, der je für den Weg zum Denkmal formuliert wurde, den Alterswert. Er erschließt sich aus dem emphatischen Verständnis des Denkmalbetrachters für den Weg des Denkmals durch die Zeit und für die Spuren, die solchermaßen wirkliche, unwiederholbare Zeit dem Denkmal aufprägte. Natürlich müssen Verpflichtungen gegenüber der schutzbedürftigen Endlichkeit des Denkmals solche emotionalen Denkmalzuwendungen vermeiden oder bekämpfen, die seinem Bestand gefährlich werden können, also zum Beispiel ausbeutende zerstörende Nutzungen oder ästhetische Vereinnahmungen, die dem Denkmal oder seinem Abbild eine Heil stiftende Rolle zuweisen wollen, die es nur um den Preis seiner Offenheit für vielfältige Zugänge spielen kann. Generell sollte man beherzigen, daß die emotionale Wertebeziehung zum Denkmal, gerade weil sie so wirkmächtig und vielfältig sein kann, dringend moralisch bewirtschaftet werden muß, um nicht in ideologischen und praktisch-materiellen Denkmalmißbrauch umzuschlagen. Nicht nur Fälle wie die nationalsozialistische Wirkungs- und Baugeschichte des Braunschweiger Doms oder der Stiftskirche von Quedlinburg sind Belege für diese Gefahr, sondern auch das Schicksal des Berliner Palastes der Republik und die nationalkonservative Hinführung auf die Rekonstruktion des Schlosses.

Rekonstruktion aus dem Nichts produziert also am Ort der Baustelle nicht nur kein Denkmal, sondern stiftet, zumal in der Häufung, in der sie heute besonders in der Bundesrepublik Deutschland herbeigeredet und gebaut wird, generell eine Bereitschaft zu oberflächlicher Pseudodenkmalproduktion, in welcher wirkliche Denkmalexistenz verstellt und der Zugang zu den schützenden und beglückenden Aspekten der Denkmalwerte zugeschüttet wird. Die Wegwerfgesellschaft befriedigt ihr architektonisches Bildbedürfnis für den aktuellen ökonomischen, politischen oder geschmacklichen Bedarf und landet in einem architektonischen Mummenschanz, wie ihn uns der Marktplatz von Hildesheim oder die Umgebung der Dresdner Frauenkirche drastisch vor Augen führt.

Die unwiederholbare Gegenständlichkeit des Denkmals ist auch ständige und sich erweiternde Quelle wissenschaftlicher Fragestellungen. Je nach den Forschern und der Epoche, in der sie ihre Fragen stellen, sind diese Fragen und die nachprüfbareren Antworten des Denkmals andere und zusätzliche – vorausgesetzt, man hat das Denkmal in der komplexen Autorität des durch die Zeit gekommenen Originals vor sich. Wer dies bei jeder Bauuntersuchung als Bauforscher regelmäßig erlebt, kann über die Zuversicht von Rekonstruktionsverantwortlichen, man wisse alles über einen